

Das Untier in deiner Brust

Elsa Morante (1912-1985) hat bis heute literarischen Erfolg. Geschadet hat ihr dabei gewiss nicht, dass sie seit 1941 mit einem der großen Namen der italienischen Literatur verheiratet war, mit Alberto Moravia. Eine schöne, sensible junge Frau, die unbedingt Schriftstellerin werden wollte, und ein Skandalautor: ein Paar wie für die Presse geschaffen. Literarisch waren sie eher unzeitgemäß für ihre Zeit, abseits der Avantgarden und Experimente, fern von Ästhetizismus und politischen Verhänglichkeiten. Das öffnete ihre Texte fürs große Publikum. Zumal auch die Geschichten mundgerecht waren, eher rückwärts gewandt, auf das 19. Jahrhundert, den Gesellschaftsroman, der lange in seelischen Interieurs verweilt; nicht ohne geheime Lust auch an bürgerlichen Niedergangsgemälden in der Art D'Annunzios, Svevos oder Thomas Manns.

Unmittelbar vernehmbar wird die Stimme der Morante deshalb in ihren frühen Erzählungen von 1941. Gewiss, deren Vortrag ist noch eher stockend, nur kurze Geschichten, etwas gleichförmig. Vierzehn davon sind in spätere Ausgaben nicht übernommen, aber 2000 in Italien und jetzt in Deutschland wieder zu Buche gebracht worden. Sie unter dem Titel „Eine frivole Geschichte über die Armut“ anzubieten, hat jedoch ungleich mehr mit dem Kampf um die knappe Ressource ‚Aufmerksamkeit‘ zu tun als mit den Begebenheiten selbst. Denn in der Episode gleichen Namens geht es um einen, der seinen Schutzengel aus Kindertagen los werden will, um endlich sein eigener Herr zu sein. Doch es ist die einzig helle Geschichte und auch das nur, weil sie abbricht und offen lässt, was geschieht, als der Betreffende entdeckt, wie seine über alles geschätzte Haushälterin verstohlen ihre hauchdünnen Flügel unter ihrem Mieder verbirgt É

Die anderen Fälle sind erbarmungsloser. Der große, sanguinische Baron war alt geworden und, weil Frauen gegenüber stets allzu befangen, einsam geblieben. Zuletzt – den Kontakt zum Leben hatte er fast völlig verloren – stiegen ihm Bilder der Kindheit auf, der einzigen Zeit, wo er sich nicht selbst ausgeliefert fühlte. Mit der Macht zurückgestauter Illusionen ergriffen sie von ihm Besitz: zunächst nimmt er seine unansehnliche, sklavisch folgsame Haushälterin zur Frau; später speist er jede Nacht mit den verstorbenen Anverwandten. Im Rausch der Erinnerung verliert er schließlich nicht nur den Verstand, sondern auch das Leben.

Nach diesem Muster werden auch andere Erzählungen dekliniert. Sie sind in einen archaischen (und damit populären) Horizont eingelassen. Der Erzähler, mal ‚Ich‘, mal ‚Er‘, mal weiblich oder männlich im fliegenden Wechsel, heftet sich, auf gleicher Höhe mit seinen Figuren, etwa an einen Lehrer (erste Geschichte). Sein Lebenslauf ist vorgerückt. Dies hat ihn, wie fast alle anderen, gezeichnet. Wohin die Geschichten sich auch wenden: Leben heißt Minderung der Lebensansprüche. Es ist also besser, man verleugnet, unterdrückt, was einen früher einmal bewegt und begeistert hat; spinnt, um des Seelenfriedens willen, einen Kokon um sich. Eines Tages sitzt ein neuer Schüler vor ihm; blass, mit einer Mütze auf dem Kopf. Diese unscheinbare Störung seiner

Unterrichtsmaschine steigert sich zu einem tödlichen Zusammenbruch. Warum?

Damit setzt der zweite Akt in Morantes Kurztragödien ein. Der stumme Blick des Schülers: er hatte den Lehrer an dessen anderes, stillgelegtes Selbst gemahnt, als er, in seiner frühen Zeit, noch „ein stürmischer, neugieriger Geist“ war. Das kostbare Gut aber, das seitdem als Verlust aufgelaufen war, tritt in Gestalt der Kindheit auf ein vielbewegtes Thema zwischen den Weltkriegen. Keine der Figuren kann es verwinden, dass die glücklichen Inseln der Kindheit verloren sind. Damals hatten sie nicht gemerkt, dass sie wie ‚Schafe waren, die zur Schlachtbank gebracht wurden‘ (5. Geschichte). Andererseits, wer sich später nicht anzupassen wusste, muss, wie die Zwillingsbrüdergeschichte zeigt, ebenfalls mit fatalen Folgen rechnen: er gilt den anderen als zurückgeblieben, geistig und gesellschaftlich.

Insgesamt aber, und damit setzt der dritte Akt ein, bringen Sozialabgaben dieser Art im Grunde nichts in Ordnung. Alles, was einer kindlichen Sicht der Dinge schön und lieb war, ist keineswegs zur Ruhe gekommen. Wie bei Svevo, Saba oder Quarantotti scheint hier Freud den Konflikt zu bestimmen: es wurde nur abgeschoben in die Souterrains des Bewusstseins um schließlich in entstellten Wahn- und Schattenbildern wieder nach oben zu drängen. Auslöser ist das nahende Alter. Es entsperrt, einem „Untier in der Brust“ gleich, die, wen überrascht es, alten Erinnerungen. Der geringste Anlass genügt dann, um ängstlich gehütete Lebenslügen einstürzen zu lassen. Eine herrische Frau, die sich lebenslang erfolglos der Illusion ausgeliefert hatte, zu Besserem berufen zu sein, hatte dafür mit erstickender Einsamkeit bezahlt. Sie schließt sich einem Pilgerzug an, damit die Jungfrau Maria sie im Tod erlösen möge. Die anderen sehen jedoch nicht ihre gedankliche Gefangenschaft, nur ihre offensichtliche Not; nehmen sie „nach Art der Kinder“ in ihre Gemeinschaft auf, und mit der ganzen Macht des Verdrängten bricht die verlorene Einfalt ihrer Kindheit in ihr auf und bringt sie in dem Augenblick um, als sie dafür bereit wäre.

Mit sensibler Unerbittlichkeit lässt Elsa Morante ihre Gestalten in sich zusammenfallen. Ihr Erzählmilieu kennt kein Entkommen. Auf eine naheliegende Weise heißt Leben verrückt werden, sich abgebracht zu fühlen von dem, was Glück verheißt. Dessen bürgerliches Erkennungszeichen ist die Kindeszeit. Das Motto ihres Romans „Arturos Insel“ (1957) gilt deshalb schon für die früheren Erzählungen: „Außerhalb der Vorhölle gibt es kein Elysium“. Also bleiben nur Dekadenzgeschichten. Einfühlsam schließt sich Elsa Morante dieser europäischen Tradition an. Über dem Phantastischen ihrer Geschichten liegt dadurch ein Dunst des Epigonalen. Andererseits verschafft sie sich dadurch ein wirksames Mittel für Erfolg beim – weithin bürgerlichen – Publikum.

Dessen Leselust an der eigenen ‚Entzauberung‘ (Max Weber) bleibt dennoch ein Phänomen. Sollen solche dunklen literarischen Spiegel am Ende einen wohltuenden Exorzismus ausüben? Das Gefährdende vorführen, damit man es nicht aus den Augen verliert? Die Toten dieser Geschichten: sie würden dann einer lebensbedrohlichen Zivilisation ein ‚memento vitae‘ vorhalten.

Vor dem Hintergrund von 1941 kam der konservativen Erzählweise der Morante daher eine ganz andere Bedeutung zu.